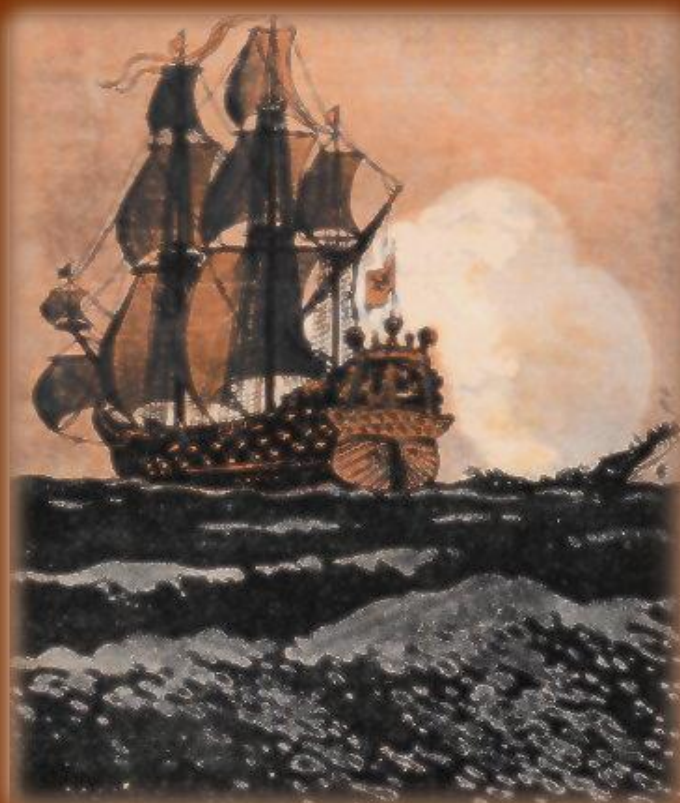


BUNTE BÜCHER

Nis Ibsen von Bombüll

von Ewald Gerhard Seeliger



BUNTE BÜCHER

Nis Ipsen von Bombüll

Mandus Frixens Weihnachtsbaum

Zwei Erzählungen

von

Ewald Gerhard Seelinger

Enßlin & Leiblins Verlagsbuchhandlung

Reutlingen

Inhalt

Nis Ipsen von Bombüll

7

Mandus Frixens Weihnachtsbaum

34

Nis Ipsen von Bombüll

Ein Schwank von anno dazumal

I.

»Kinder!«, sprach der schwedische General Steenbock zu seinen Dragonern, als er die Dänen zum dritten Mal bei Gadebusch mit blutigen Köpfen heimgeschickt hatte. »Kinder! Das hilft zu nichts! Wir schlagen uns hier in einem fort wie die Helden, und die verdammten Dänen kommen immer wieder. Morgen stecken wir Altona an! Ohne Gnade und Barmherzigkeit! Mir wollen sie für ewige Zeiten aus Holstein hinausräuchern!«

Drei Tage darauf brannte Altona an allen Ecken und Enden, und General Steenbock wärmte sich an dem Feuerchen die steifen Greisenfinger. Denn es war im bitterkalten Winter, und ein scharfer, schneidender Ostwind fuhr über die Felder. Am dritten Tag legte sich die Flammenbrunst, und dem schwedischen General wurden die Finger wieder steif.

»Kinder!«, sprach er zu seinen Dragonern, »ihr habt seit dem Dreißigjährigen Krieg allerhand dazugelernt; aber gar so arg hättet ihr es nicht treiben sollen. Da ist kaum ein Haus übrig geblieben! Wo sollen wir denn Winterquartiere nehmen?«

Die armen Bürger von Altona aber hockten auf den kahlen Feldern herum, froren vor Kälte und Hunger und wussten auch nicht, wo sie Winterquartiere nehmen sollten. Denn von den siebzehn Häusern, die stehen geblieben waren, hatten nur zwei das Dach behalten. Da jammerten und flehten die Bürger und hoben ihre Hände zu dem General empor,

denn nun sollten sie auch noch Geld dazu bezahlen, weil sie sich die Stadt hatten anzünden lassen.

»Gottsverdoria!«, fluchte der Graukopf, der im Donner der Schlachten alt geworden war. »Meint ihr denn, ich schwitze bei der Mordskälte? Und wenn euch schon ein Ohr abfriert, das macht nichts! Der liebe Herrgott hat euch zwei gegeben!«

Dann aber drehte er sich um und fluchte auf seine Dragoner: »Euch soll doch gleich ein Kreuzmillionenhimmeldonnerwetter in den Bregen fahren, wenn ihr euch das nächste Mal nicht besser in Acht nehmt! Aufgesessen! Wir reiten nach Dithmarschen und zu den Eiderfriesen. Die werden uns nichts abgehen lassen, denn sie sind den dänischen Hunden nicht grün! Stramme Manneszucht, das bitt ich mir aus! Wer nicht pariert, muss Spießruten laufen!«

Die Friesen freuten sich zwar nicht über die fremden Gäste, aber sie nahmen sie willig auf und fütterten sie den Winter über. Denn es war diesen reichen Bauern ganz gleichgültig, ob das, was sie hergeben mussten, *dänische Steuern* oder *schwedische Kriegskontribution* genannt wurde. Was scherte es den Friesen, wenn sich der Däne und der Schwede in den Haaren lagen? Er gab, was man ihm sonst genommen hätte, lieber freiwillig her, weil er wusste, dass es ihm im nächsten Sommer wieder doppelt und dreifach zuwachsen würde.

Peter Groot, der auf Lombüll, dem größten Hof der fetten Wiedingharde, saß, lachte sogar dazu. Er hatte seine Frau und seine beiden Kinder zur Insel Föhr gebracht, da waren sie sicher. Er selbst fürchtete sich nicht vor den verhungerten Schweden. Sieben Dragoner lagen bei ihm im Quartier, und sie litten keine Not. Dreimal am Tag gab es warmes Essen und Hamburger Bier, so viel sie trinken mochten. Peter

Groot saß immer bei ihnen und trank sie jede Woche zweimal unter den Tisch. Das mochte ihnen schon recht sein. Denn Peter Groot hatte Zeit; die Feldarbeit ruhte, Küche und Keller versah Grete Mannis, die Magd, Stall und Diele Nis Ipsen, der Knecht.

Das war ein überlanger, knochiger Friesenjunge von zwanzig Jahren, und er hatte ein paar Hände, mit denen er zur Not den Weizen ohne Dreschflegel aus den Ähren hätte schlagen können. Er war der sechste Sohn eines armen Geestbauern und diente in der Marsch, weil es in seiner sandigen Heimat keine Arbeit für ihn gab. Und da Grete Mannir die vierte Tochter des nächsten Nachbar und mit Nis Ipsen schon seit Langem versprochen war, hatte sie auch ihr Bündel geschnürt und war mit ihm zu Peter Groot gezogen, der eine Magd wohl gebrauchen konnte.

Nis und Grete hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Sie kamen selten dazu, ein paar Worte zu wechseln. Oft vergaßen sie sogar, sich zu küssen, wenn sie sich trafen; aber umso inniger hielten sie in ihren Gedanken zusammen. In zehn Jahren hatten sie sich einen kleinen Hof auf der Geest verdient, denn da war das Land billig. Nis war zwar der Meinung, noch ein paar Jahre länger bei Peter Groot zu bleiben, um in der Marsch einen Hof zu kaufen, aber Grete wollte wieder nach Hause, und er fügte sich. Achtzehn Jahre alt war Grete, als sie zu Peter Groot nach Bombüll kam. Sie war so schön und frisch von Gesicht und so schlank und zart von Gliedern, dass ihr die schwerfälligeren Marschleute neidisch und bewundernd nachsahen, wenn sie im Sonntagsstaat zur Kirche ging. Nis Ipsen, der neben ihr daher stakte, konnte eher Spott als Bewunderung erregen, aber die jungen Bur-schen wussten, dass er eine schwere Hand hatte, und schau-

ten nur ganz verstohlen auf Grete.

Die sieben schwedischen Dragoner guckten sie zwar etwas deutlicher an, aber es wagte sich doch keiner heran. Sie hatte etwas in den Augen, das stärker war als eine ganze Korporalschaft. Auch Peter Groot zuliebe, der mit ihnen zechte, hielten sie Frieden. Im letzten Grund aber hatten sie vor General Steenbock und seinen Spießruten Respekt.

Und Grete Mannis hatte Ruhe, bis Graf Olafsohn, der Offizier, nach Bombüll kam, um zu inspizieren. Denn der Schnee war schon weggetaut, und es sollte bald wieder gegen die Dänen gehen.

Olaf Olafsohn sah Grete, wie sie in ihren großen, schweren Holzschuhen vom Herd zum Tisch ging; sie ging so leicht und flink, als liefe sie barfuß. Graf Olafsohn sah sie also, vergaß seine Inspektion, vergaß Essen und Trinken, strich sich seinen dicken, blonden Schnurrbart und straffte sich in die Höhe. Aber Grete Mannis fing nicht Feuer und flog ihm nicht an den Hals.

Das ärgerte Graf Olafsohn, und er nahm bei Peter Groot auf Bombüll Quartier. Von morgens bis abends war er hinter Grete her, dass sie Mühe hatte, sich seiner zu erwehren.

»Nehmt Euch vor Nis in Acht!«, warnte Peter Groot, aber Graf Olafsohn schlug an seinen Degen und lachte dazu.

Am nächsten Morgen, als die sieben Schweden im Heu ihren Rausch ausschliefen und Nis im Garten einen Holzklotz spaltete, drang Graf Olafsohn in Gretes Kammer und wollte den Arm um sie legen und ihr einen Kuss rauben.

Nis hörte ihren Hilfescrei, raffte die Axt auf, lief herbei und sprang durchs Fenster. Als er sah, dass es Grete nicht weiter ans Leben ging, stellte er die Axt beiseite und schlug Graf Olafsohn, der eben seinen Degen ziehen wollte, mit der

Faust nieder.

Der Offizier fiel, so lang er war, auf die Dielen und rührte sich nicht.

Grete flüchtete in die Ecke, und Nis wartete ein wenig, um dem Feind Gelegenheit zu geben, wieder auf die Beine zu kommen. Aber der machte keine Anstalten dazu, sondern lag steif wie ein Stock auf dem Boden.

»Ich habe ihn doch nicht etwa totgeschlagen!«, sprach Nis verdutzt.

Grete fing an zu zittern und schluchzte: «Du musst fort! Mit dem Boot, da können sie dich nicht fangen!«

Da schob sich Peter Groot leise in die Tür.

»Dem hilft kein Doktor mehr!«, sagte er bedächtig, als ob er gar nicht überrascht wäre. »Nis, ich habe dir immer gesagt, deine Hand ist zu schwer!«

»Was ist dabei zu tun?«, fragte Nis und beschaute sich seine rechte Hand, als wollte er sagen: »Ich hätte ihn lieber mit der linken niederschlagen sollen!«

»Sieh, wo du bleibst!«, mahnte Peter Groot. «Der Deich ist nicht weit, und eben hat die Ebbe eingesetzt. Für das Übrige will ich schon aufkommen.«

»Leb wohl, Grete!«, sagte Nis Ipsen und gab ihr einen Kuss. »Vergiss mich nicht! Und wenn der Schwede wieder aus dem Land ist, komm ich heim!«

Grete Mannis liefen die hellen Tränen über die Wangen, und sie wollte Nis nicht loslassen. Aber Peter Groot trieb zur Eile.

»Ich bleib dir treu!«, schwor sie. Dann lief Nis auf den Deich zu, was er laufen konnte. Bald hatte er das Boot erreicht, sprang hinein und ließ sich vom Strom der Ebbe aufs Meer hinausflößen.

Peter Groot schlug unterdessen Lärm; die sieben Schweden sprangen aus dem Heu, griffen zu ihren Musketen und setzten dem Mörder Nis Ipsen unter der Führung Peter Groots nach. Sie sahen ihn draußen auf dem Meer schwimmen, schickten ihm Flüche und ein paar Kugeln nach; aber die Kugeln gingen daneben, und die Flüche taten nicht weh.

Graf Olafsohn wurde mit allen militärischen Ehren bestattet, Nis Ipsen in Abwesenheit zum Tode verurteilt, und General Steenbock ritt mit seinen Dragonern wieder gegen die Dänen. Doch diesmal ließen sie sich nicht mit blutigen Köpfen heimschicken, sondern nahmen den alten Schweden gefangen und sperrten ihn zu Kopenhagen in einen engen Kerker, damit er recht bald sterbe. Allein der weißhaarige Dickkopf tat ihnen den Tott an und lebte noch ganze fünf Jahre. Und solange er lebte, hatten sie Angst vor ihm.

Peter Groot holte seine Frau und seine Kinder wieder von Föhr herüber, nahm sich einen neuen Knecht, aber keine neue Magd, denn Grete Mannis blieb bei ihm in Bombüll.

II.

Solange Nis Ipsen mit der Ebbe ins Meer hinausglitt, war es ihm recht. Dann aber fing das Wasser an, stehen zu bleiben, und er schöpfte Argwohn. Eine frische, salzige Brise wehte ihm entgegen, das war der Vorbote der Flut. Bald setzte sie stark und stärker ein und trieb das Boot wieder der Küste zu. Das war durchaus nicht nach Nis Ipsens Sinn; zu den schwedischen Dragonern wollte er auf keinen Fall zurück. Aber er war ein Bauernknecht und kein Schiffer. Er verstand es wohl, einen Pflug durch das Land, aber nicht ein Boot durch die See zu treiben. Er wusste wohl, wie man die Sense

schwingt, aber nicht, wie Riemen und Steuer gebraucht werden. Er hatte gelernt, wie man die Pferde mit dem Zügel regiert, aber nicht, wie man den Wind im Segel fängt und ihn zum Ziehen zwingt.

Eine Stunde patschte Nis mit den Riemen erfolglos gegen Strom und Wind. Die Schweden am Ufer gaben ihm Kräfte für drei, doch mit der blanken Gewalt lässt sich die See nicht beikommen. Immer deutlicher hob sich der weiße Kirchturm, den er aus den Augen verlieren wollte, hinter seinem Rücken über den Deich. Da sichtete er in der Ferne ein Segel. Das fuhr lustig Flut und Wind entgegen. Nis Ipsen bestaunte das Wunder eine Weile.

Wie mag der Kerl das machen?, dachte er bei sich und setzte das Segel bei. Er vergoss viel Schweiß, brachte dreimal das Boot beinahe zum Kentern, ließ aber nicht locker, bis er hinter das Geheimnis gekommen war, dessen Kenntnis seinen Urvätern, den Normannen, die unumschränkte Herrschaft des Meeres erworben hatte.

«Das ist eine lustige Sache!» Er lachte vor sich hin und ging über Stag, als wäre er in der Kojen und nicht in einer Kiste auf der Geest geboren worden. Bald verschwand der weiße Kirchturm von Dagebüll und mit ihm die ganze Wiedingharde im Osten, und im Westen, neben der Stelle, wo die Sonne glutrot auf dem Meer brannte, stieg ein kleines, rundes Stück Land hervor, weiß und grün von Sand und Gras. Dahin wollte Nis Ipsen, weil er meinte, dort könnten keine Schweden sein.

Aber die Sonne ging unter, dunkel und finster breitete sich die Nacht auf das Meer und verschlang die rettende Insel. Aber Nis Ipsen hatte schon vorgesorgt und sich genau die Stelle gemerkt, wo das Land liegen musste. Er hielt den Bug

seines Bootes auf der Richtung, segelte die ganze Nacht hindurch, kreuzte in der Dunkelheit an der Insel vorbei und befand sich bei Anbruch des Tages auf hoher See. Er beschaute sich zuerst den Himmel und dann das unermessliche Wasser, mehr war nämlich nicht zu sehen, und staunte.

Vor dem Durst hatte er keine Angst, Wasser gab es hier genug, der Hunger schien ihm gefährlicher. Er schöpfte eine Handvoll Meerwasser auf und brachte es an die Lippen. Nicht zum zweiten Mal gelüstete ihm nach diesem Trank. Nun hatte er plötzlich vor dem Durst die größte Furcht. Er zog sich den Leibgurt fest und machte Anstalten, sich dem Land wieder zu nähern. Er stellte das Segel in den Wind und ließ sich treiben. Da aber der Wind am Morgen nach Osten umgesprungen war, fuhr er immer weiter in die Nordsee hinaus.

Am dritten Tag fischte ihn Janken Bundis aus Morsum auf, der mit seiner Schmach nach Hamburg wollte. Nis Ipsen war bald wieder auf den Beinen, als er Brot und Trinkwasser witterte, hielt sich für die beiden Hungertage an Janken Bundis' Schinken schadlos und erzählte ihm zwischendurch, was ihn auf die See getrieben hätte.

»Ja!«, sagte Janken Bundis und kraulte sich hinterm Ohr. »Das ist schlimm! Aber was hast du nicht auch die sieben anderen Schweden totgeschlagen, wenn du doch schon aus dem Land musst? Die Kerle taugen alle nichts! Mein Rat ist: Bleib, wo du bist! Kannst hier auf See mehr Geld verdienen als an Land. Und lustig ist das Leben! Sollst mal sehen, wenn wir in Hamburg sind!«

»Daran liegt mir nichts!«, sagte Nis Ipsen. »Ich will Geld verdienen. Ich habe eine Braut. Und die will ich heiraten.«

Janken Bundis schüttelte den Kopf. So kamen sie nach

Hamburg.

Drei Tage sah sich Nis Ipsen die große Stadt Hamburg an der Elbe an, auch Altona, das die Bürger schon wieder aufzubauen begannen, dann hatte er sich genug gewundert.

»Wo kann ich hier einen Dienst finden?«, fragte er Janken Bundis.

Der schüttelte wieder den Kopf und führte ihn zu Hein Somfleht aus Stade, der mit seiner Kuff an den Vorsetzen lag und nach Amsterdam wollte.

Der nahm ihn mit, musterte ihn aber in Amsterdam ab, weil er ein paar Wochen still liegen musste.

»Such dir nur was anderes«, rief ihm Hein Somfleht nach. »Ein Kerl mit deinen Händen findet hier immer etwas. Aber nimm dich vor den Werbern in Acht, dass sie dich nicht auf zwölf Jahre nach Ostindien schleppen!«

Nis Ipsen ging in eine der vielen Hafenkneipen, und bald saß einer neben ihm, der ihm fortwährend zu trinken gab und für ihn bezahlte. Nis ließ es sich gerne gefallen, denn der rote Wein schmeckte ihm gut. Der andere füllte immer wieder den Krug und wartete, bis Nis Ipsen unter dem Tisch liegen würde. Aber er wartete bis zum nächsten Morgen vergeblich. Da wurde er ärgerlich und meinte: «Nun ist es genug, jetzt kommst du mit! Du hast Handgeld genommen für die holländische Kompanie. Nun musst du an Bord, denn das Schiff geht noch heute in See!«

»Was?«, rief Nis Ipsen. »Handgeld? Dein Handgeld will ich dir wiedergeben!« Er schlug aber diesmal aus Vorsicht mit der linken Hand zu. Der Werber klappte zusammen wie ein Taschenmesser, rappelte sich wieder auf die Beine und verschwand fluchend. Die holländischen Seeleute, die dabei saßen, grinsten lautlos und spuckten vor Freude noch

einmal so weit als gewöhnlich. Der Dickste aber, Jan Snieders, Kapitän der ostindischen Brigg FLYNKFLATJE, kam auf Nis Ipsen zu und stellte sich vor ihn hin. Er hatte ein glattrasiertes Doppelkinn und blaue, gutmütige Augen.

»Junge!«, sagte der Kapitän, »du gefällst mir. Wenn du willst, kannst du gleich mitkommen, ich gehe an Bord!«

Und Nis Ipsen ging mit.

Drei Reisen machte er mit der FLYNKFLUTJE und wurde ein Seemann, der gelassen seinen Priem gegen den ärgsten Sturm ausspuckte. Aber er wollte mehr Geld verdienen. Er lümmelte sich nicht wie Hollandschmänner an der Verschanzung, wenn gutes Wetter war, hielt auch nicht die Hände in den Taschen, denn er dachte immer an Grete und an den Hof in der Geest, den er sich kaufen wollte. Er guckte dem dicken Kapitän scharf auf die Finger, wenn er das Besteck¹ machte, um die Brigg auf den rechten Kurs zu bringen. Denn der neue Steuermann, den sie auf der vierten Reise mitgenommen hatten, verstand blitzwenig von der Seefahrt und brachte die FLYNKFLATJE auf seiner Wache immer vom rechten Weg ab. Jan Snieders verlor die Geduld nicht, aber er baute vor. Nis Ipsen holte er sich heran und zeigte ihm dies und das, wies ihm die Nadel, die manchmal ganz anderswohin deutete, als ihr zukommt, breitete die große Seekarte vor ihm aus, und ließ ihn den Kurs einzeichnen. Und Nis Ipsen hatte einen offenen Kopf, begriff alles wohl und behielt es treu im Gedächtnis.

Und kaum waren sie das vierte Mal über das Kap der Guten Hoffnung hinausgekommen, nahm es mit dem gefährlichen Steuermann ein schlimmes Ende. Aus dem Großstopp

¹ Bestimmung des geografischen Ortes

fiel die Reulrah, die sich da oben bei seinem falschen Manövrieren nicht länger halten konnte, aufs Deck herunter, zerbrach den Hühnerhock, die Verschanzung und fiel so hart auf den Schuldigen, dass er tot auf dem Fleck blieb.

Als Nis Ipsen die Reulrah wieder an ihrem alten Platz festgemacht hatte, meinte Jan Snieders zu ihm: »Nis, getraust du dich, auf Backbordwache als Steuermann zu gehen?«

»Jawohl, Kapitän!«, sagte Nis Ipsen. »Das getrau ich mich!«

»Dann bist du von heute ab mein Steuermann!«

So kamen sie glücklich nach Batavia. Da löschten sie ihre Tuchballen und ihre Kisten mit Steinzeug und nahmen viele Säcke von Pfeffer, Zimt und Gewürz ein. Davon roch das Schiff schöner als ein Kramladen.

Auf der fünften Reise schlugen sie sich zum ersten Mal mit den malaiischen Seeräubern herum. Nun kamen die Hollandschmänner aus ihrer Ruhe und schlugen um sich, als sollte kein einziger Malaie übrigbleiben. Doch es retteten sich doch noch zwanzig auf ihr Fahrzeug, das mehr wie ein Haufen Holz als wie ein Schiff aussah. Doch Nis Ipsen, der eine merkwürdige Wut auf diese gelben Kerle hatte, fuhr ihnen mit dem Boot nach, eroberte den Holzhaufen und fing dreizehn dieser Schurken mit seinen Händen. Lebendig brachte er sie nach Batavia, wo sie der Gouverneur an den Galgen hängen ließ. Denn er wollte ein Exempel statuieren.

Aber es wurde nur noch ärger, hinter jeder Felsenecke lauerten sie und stießen wie Raubvögel aus ihren Nestern hervor. Sogar die FLYNKFLATJE überfielen sie noch einmal, als sie kaum zwei Tage von Batavia auf der Heimreise war. Diesmal gab es einen härteren Kampf. Für jeden Räuber, den Nis Ipsen mit dem Spillspaken niederhieb, kletterten drei andere über die Verschanzung. Jan Snieders stand auf dem

Achterdeck und schoss immer gleich zwei Pistolen auf einmal los, bis ihn ein vergifteter Pfeil in die Schulter traf und er umsank. Nun aber fuhren die Hollandschmänner ganz aus ihrer Haut heraus und hieben so toll um sich, dass sogar von der guten FLUNKFLATJE die Späne flogen. Und als erst Nis Ipsen, der Steuermann, den baumlangen Räuberhauptmann, der wie ein Engländer aussah, über Bord geworfen hatte, flohen die Malaien Hals über Kopf.

Jan Snieders, der dicke Kapitän, kam wieder auf die Beine, denn das Gift war in seinem Fett sitzen geblieben und tat ihm noch keinen Schaden. Aber mit der Zeit arbeitete es sich doch durch. Er musste sich hinter dem Kap der Guten Hoffnung hinlegen, und Nis Ipsen hatte für die Führung des Schiffes aufzukommen. Als sie auf der Höhe von Sankt Helena waren, machte Kapitän Jan Snieders seine blauen, gutmütigen Augen zum letzten Mal auf. »Nis«, sagte er mit schwacher Stimme, »du bist nun der Kapitän. Bring die FLYNKFLATJE nach Amsterdam, dass sie keinen Schaden nimmt. Ich heuere hier ab. Aber schmeißt mich nicht ins Wasser, denn hier gibt es zu viel Haifische. Lauf mal lieber in Sankt Helena an, da werden mir wohl die Engländer ein kleines Fleckchen von ihrem Land gönnen. Gut zu sprechen sind sie nicht auf uns. Aber ich denke, vor einem toten Holländer werden sie keine Angst haben. Ihr könnt dann auch gleich Frischwasser nehmen. Nötig wäre es schon!« Dann machte Jan Snieders seine blauen, gutmütigen Augen zum letzten Mal zu, und Nis Ipsen gehorchte seinen letzten Befehlen.

Die Engländer gönnten Jan Snieders wirklich ein kleines Fleckchen auf ihrem Friedhof, und die Haifische sahen sich um einen guten Bissen betrogen. Der neue Kapitän, der

knapp sechsundzwanzig Jahre alt war, brachte die FLYNKFLATJE glücklich nach Amsterdam und der Kaufmann, dem Ladung und Schiff gehörten, freute sich so sehr darüber, dass er Nis Ipsen sieben gute holländische Dukaten darauf gab und ihn sofort wieder nach Batavia schickte.

Nis Ipsen hatte keine Zeit gefunden, an seine Grete zu schreiben, die schon sechs Jahre in Bombüll auf seine Rückkehr wartete. Aber das nächste Mal wollte er es gewiss nicht auf die lange Bank schieben. Dann hatte er vielleicht schon so viel gespart, dass es für einen Hof in der Marsch langte. Diesmal wagten sich die Piraten nicht an die FLYNKFLATJE heran, denn Nis Ipsen hatte ihr auf jede Seite vierundzwanzig Stückpforten malen lassen. Da meinten die Piraten, es wäre ein Kriegsschiff, und ließen die Finger davon. Als Nis in Batavia an Land stieg, musste er wieder an seine Grete denken. Dass sie ihm treu geblieben war, daran zweifelte er auch nicht einen Augenblick. Aber sie würde sich gewiss sorgen, dass er so lange wegblieb. Und er nahm sich fest vor, ihr sofort einen Brief zu schreiben, wenn er wieder in Amsterdam sein würde. Doch das sollte noch gute Weile haben.

III.

Der Gouverneur von Batavia ging nämlich an demselben Tag am Strands spazieren und hatte schwere Sorgen. Die Piraterie nahm tagtäglich mehr überhand, und er sann darüber nach, wie dieser Plage wohl am besten abzuhelfen sei. Da fiel sein Blick auf die FLYNKFLATJE; aber er kannte sie nicht wieder. Ein Kriegsschiff auf der Reede von Batavia, ohne dass er etwas davon wusste! Das war stark! Er zählte die Stückpforten.

Achtundvierzig Geschütze?, dachte er bei sich. *Das ist genug, um ganz Batavia in zwei Stunden in Grund und Boden zu schießen!*

Da kam Nis Ipsen, der an Bord wollte, vorbei und piffte sich eins.

»Hör mal, mein Junge!«, sagte der alte Gouverneur zu ihm und wies mit dem Krückstock auf die FLYNKFLATJE. »Kannst du mir nicht sagen, was das für ein Kriegsschiff ist?«

»Nein!« Nis Ipsen lachte über das ganze Gesicht. »Aber was das für ein Handelsschiff ist, weiß ich ganz genau. Das ist mein Schiff!«

»Aber wozu dann die vier Dutzend Kanonen?«, rief der Gouverneur erstaunt.

»Gegen die Piraten!«, erklärte Nis Ipsen und schmunzelte.

»Da könnt Ihr doch nur halbe Ladung nehmen.«

»Fällt uns gar nicht ein!« Nis Ipsen lachte respektlos. »Unsere Kanonen nehmen keinen Platz weg und sind nicht schwerer als eine Pütz mit fünfzig Pfund Farbe.«

Eine ganze Zeit war der Gouverneur vor Erstaunen sprachlos und schaute abwechselnd die FLYNKFLATJE und ihren Kapitän an.

»Das ist ein sehr guter Einfall!«, sagte er dann.

»Ja!« Nis Ipsen lachte zum dritten Mal. »Einer muss doch mal den Anfang machen!«

»Er ist wert«, rief der Gouverneur bewundernd, »in den Dienst der Kompanie zu treten.«

»Wenn die Heuer gut ist«, sagte Nis Ipsen, der wieder an den Hof in der Geest denken musste, »dann bin ich dabei.«

»Er soll sich nicht zu beklagen haben!« Der Gouverneur reichte ihm die Hand. »Er bleibt auf der FLYNKFLATJE als

Kapitänleutnant. Ich werde die Brigg für die Kompanie kaufen. Und wir wollen die FLYNKFLATJE richtig armieren, nicht nur mit dem Pinsel! Dann fängt Er mir alle Seeräuber weg und knüpft sie gleich an Ort und Stelle an die Rahen auf! Dass Er mir das Gesindel nicht wieder hierherbringt! Hat Er mich auch verstanden?»

Nis Ipsen, der noch keinen Sinn für das Militärische hatte, nickte nur und behielt die Hände in den Taschen.

»Meinen Schneider schicke ich Ihm noch heute an Bord, und morgen Abend ist Er bei mir zum Essen eingeladen!«

Damit hob der Gouverneur seinen Krückstock und ging mit würdevollen Schritten nach Batavia zurück.

Nis Ipsen, der neue Kapitänleutnant, ließ sich an Bord der FLYNKFLATJE setzen und war nun fest entschlossen, einen Hof in der Marsch zu kaufen.

Nach einer Stunde kam der Schneider des Gouverneurs an Bord, fuhr mit seiner Messschnur um den langen Nis herum und schickte schon am nächsten Mittag eine Uniform an Bord, die so prächtig mit dicken goldenen Schnüren ausgestattet war, dass sich Nis Ipsen darin vorkam wie ein Papagei. Auf dem Essen beim Gouverneur aber lernte er sich über seinen Rock zu trösten, denn da sah er Leute, deren Kleidung so von Gold- und Silberstickereien strotzte, dass sie aussahen wie geputzte Jahrmarktaffen.

Acht Tage danach stach Nis Ipsen wieder mit der FLYNKFLATJE in die Sundasee. Das Erste, was er tat, als er Batavia außer Sicht hatte, war, dass er sich den Papageienrock auszog und seinen alten leinenen Kittel anzog.

Wie ein weißes, unschuldiges Lämmlein sah die Brigg aus. Die schwarzen, drohenden Stückpforten waren verschwunden, und zwei breite, himmelblaue Bänder umzogen fried-

lich und freundlich den ganzen Schiffsrumpf. Mehr als vier Mann ließ Nis nicht an Deck, einen am Ruder, einen am Mars, einen auf der Back und einen an der Zwischendeckstreppe. Dadurch erhielt das Schiff ein Aussehen, als ob es ein schüchternes Handelsfahrzeug sei.

Und es dauerte keine drei Tage, so kroch der erste Pirat auf den Leim. Der Mann im Mars meldete ein Segel voraus zwei Strich Steuerbord, der Mann auf der Back bestätigte nach zehn Minuten die Meldung; der Mann am Ruder drehte auf Befehl des Kapitäns das Rad, damit die FLYNKFLATJE nicht allzu weit abkam; und der Mann an der Zwischendeckstreppe schrie nach unten: »Aufgepasst!«

Dann blieb alles still, bis der Pirat auf zwanzig Ellen nähergekommen war. Da drüben wimmelte es Kopf an Kopf, sie fletschten die roten Zähne und schwangen ihre langen Dolche; nun sollte es der guten FLYNKFLATJE ans Leben gehen.

»Achtung!«, kommandierte Nis Ipsen.

»Eins!« Da sprangen plötzlich in den beiden unschuldigen blauen Bändern achtundvierzig Stückpforten auf.

»Zwei!« Die zwei Dutzend Vierundzwanzigpfünder des Steuerbords schoben mit einem Ruck ihr Maul durch die Pforten.

»Drei!« Schon waren sie ausgerichtet, was wenig Zeit in Anspruch nahm, da das Ziel inzwischen auf zehn Ellen nähergekommen war.

»Feuer!« Da spien die vierundzwanzig Mäuler gleichzeitig ihre Ladung hinüber: die oberen zwölf Kartätschen, die unteren zwölf vierundzwanzigpfündige Stückkugeln. Die Kartätschen fegten wie zwölf Riesenbesen über das Deck, die Stückkugeln bohrten sich dem Piratenschiff in den Bauch.

Es legte sich auf die Seite und sank sechs Ellen von der FLYNKFLATJE entfernt, nur drei Piraten konnte man auffischen. Nis Ipsen ließ sie sofort an die Großrah aufknüpfen, und zwar an einem Tauende, da brauchten sie nicht so lange zu zappeln. Keiner blieb übrig, um das Geheimnis der FLYNKFLATJE weiter zu verraten. Denn die sperrte ihre acht- undvierzig Stückpforten zu und sah bald wieder aus wie ein weißes, unschuldiges Lämmchen mit zwei blauen Bändern. Nur die drei Piraten an der Großrah wollten nicht dazu passen. Da ließ sie Nis Ipsen abschneiden, und sie plumpsten ganz von selbst ins Meer.

Es verging keine Woche, wo es nicht ein Tauende von der Großrah abzuschneiden gab. Die arglosen Piraten fielen auf Nis Ipsens FLYNKFLATJE herein wie die Fliegen in die Buttermilch. Witterte Nis gute Prise, ließ er nur mit Kartätschen schießen. Manchmal kamen dadurch die beiden Schiffe Bord an Bord. Dann griff Nis Ipsen zum Spillspaken und stieß in die Pfeife. Sofort spie die Zwischendeckstreppe der harmlosen FLYNKFLATJE ein Rudel Blaujacken aus, die mit Säbel und Beil wohl umzugehen verstanden. Selten hatte Nis Ipsen einen Verlust unter seinen Leuten, nicht etwa, als ob die Piraten feige und zaghaft gewesen wären. Aber Nis Ipsen wusste sie zu verduzzen und siegte dadurch immer.

Kam ein Vorwitziger zu Nis Ipsen auf das Achterdeck, dem tippte er mit dem Spillspaken etwas unsanft auf den kahlen Schädel und warf ihn über den anderen Bord. Brach der eichene Spaken, dann hieb er mit der rechten Faust zu, und diese Faust war in den sieben Jahren nicht gerade leichter geworden.

Mit der guten Prise im Schlepptau kam er wieder nach Batavia, um sich ein Drittel davon auszahlen zu lassen und

neue Munition zu nehmen.

Allmählich wurde aus dem Kapitänleutnant ein vermöglicher Mann, und er rechnete aus, dass er nun schon so reich sei, Peter Groots Hof in Bombüll mit allem, was darauf wuchs und stand, zu kaufen und auf der Stelle bar zu bezahlen. Wie würde sich Grete freuen! Und den Hof auf dem armen Geestland wollte er ihr schon ausreden, wenn er nur erst nach Amsterdam käme, um ihr das alles schreiben zu können. Vorerst war dazu noch keine Aussicht, denn die Piraterie saß den Malaien zu tief im Blut.

»Herr Kapitän!«, sagte der Gouverneur von Batavia zu Nis Ipsen, als er ihn wieder einmal zum Abendessen eingeladen hatte. »Ich habe mich nicht in Euch getäuscht. Aber ehe wir nicht den großen Morgan haben, eher kriegen wir keine Ruhe. Das soll nämlich ein Engländer sein, sieht aber aus wie ein Malaie. Er hat den Spaniern bei Manila eine nagelneue Fregatte mit achtzig Kanonen gestohlen, und ich schwebe in einer Angst, dass er eines schönen Morgens vor Batavia liegt und die ganze Stadt in Grund und Boden schießt.«

»Ich will ihn schon kriegen!«, sagte Nis Ipsen und stand auf.

Er war aber diesmal vorsichtig und nahm die doppelte Mannschaft mit. Nachdem die FLYNKFLATJE vierzehn Tage in der Sundasee gekreuzt hatte, schrie der Mann im Mars: »Querab Steuerbord ein großer Dreimaster!«

»Hart dal das Ror!«, befahl Nis Ipsen dem Mann am Steuer. Die Brigg sprang in die Richtung der Brise und machte sich so schnell wie möglich davon. Nach einer Stunde war der Dreimaster so nahe, dass man am Rumpf die offenen Stückpforten zählen konnte.

Schon brannten sie auch drüben einen blinden Schuss los.

Die FLYNKFLATJE strich die rotweißblaue Flagge der Generalstaaten und drehte bei. Nis Ipsen steckte sich in jede Rocktasche vier geladene Doppelpistolen: Auch die Tapferen ziert die Vorsicht. Da stieg drüben die englische Flagge empor, trotzdem wimmelte das ganz Deck von gelben und schwarzen Gesichtern. Sogar der große Morgan, der auf dem Achterdeck stand, hatte sich das Gesicht mit Ruß beschmiert.

»Ergebt euch!«, brüllte er.

»Achtung! Eins! Zwei! Drei! Feuer!«, kommandierte Nis Ipsen kaltblütig, und vierundzwanzig Stückkugeln schlugen der stolzen Fregatte in den dicken Leib. Ehe sich der große Morgan von seiner Überraschung erholen konnte, hatte Nis Ipsen seine schlanke, niedrige FLYNKFLATJE mit der hochbordigen Fregatte Bord an Bord gebracht. Die Breitseite der Fregatte richtete daher nur wenig Schaden an.

»Aufentern!«, schrie Nis Ipsen, und die unscheinbare FLYNKFLATJE war in zwei Augenblicken von Blaujacken bedeckt, dass dem großen Morgan, der vor zwei Jahren noch Mister Jackson hieß, die Augen übergingen. Aber er wischte sie sich sofort wieder klar. Die verdammten Hollandschmänner sollten doch erst mal herüberentern. Das war nämlich das große Kunststück. Die Piraten schossen von oben herunter und warfen mit Kavielnägeln und anderen Eisenstücken, als sie ihr Pulver verknallt hatten. Dicht hielten sie den gefährdeten Bordrand besetzt. So schwankte lange der Kampf. Die Hollandschmänner kletterten wie die Katzen an der glatten Bordwand empor, aber die Piraten ließen keinen an Deck.

Da stieg Nis Ipsen allein ins Großwant, enterte auf die Obermarsrah der FLYNKFLATJE, von da auf die Großrah

der Piratenfregatte über und kam so den Räufern in den Rücken.

Die Prise wollte er auf keinen Fall verlieren! Die war so viel wert, dass er die ganze Wiedingharde auf einen Ruck kaufen konnte.

Er schoss zuerst seine Pistolen der Reihe nach ab. Keiner der Piraten bemerkte ihn in dem Gewühl und Geschrei, das unten von Bordwand zu Bordwand tobte, keiner spürte ihn, denn er verstand sich schlecht aufs Schießen, und keine der sechzehn Kugeln traf. Da feuerte Nis Ipsen in seiner Wut die acht abgeschossenen Pistolen als Handgranaten ins Kampfgewühl. Auch damit erzielte er keine nennenswerten Erfolge. Deshalb enterte er auf die menschenleere Backbordseite der Fregatte herunter, zog einen Spaken aus dem Gangspill und stakte mit langen Schritten aufs Achterdeck, von wo aus der große Morgan seine Malaien zum Kampf anfeuerte.

Nis Ipsen zog dem Seeräuber erst eins über die rechte Schulter, dass er sich verwundert umdrehte. Doch lange Zeit ließ ihm Nis nicht dazu. Er traf ihn mitten auf die Stirn, dass Spillspaken und Hirnschale zerbrachen. Mister Jackson, der große Morgan, knickte für immer zusammen.

Nis Ipsen ließ ihn liegen, wo er lag, und brach der feindlichen Schlachtordnung in die Flanke. Die Malaien dachten, der böse Geist komme über sie, und die Blaujacken benutzten die Stockung und stiegen an Bord. Dieses Mal brauchte Nis Ipsen keinen neuen Steek um die Großrah schlagen zu lassen, denn die Blaujacken gaben keinen Pardon.

Mit der FLYNKFLATJE im Schlepptau kam die Fregatte auf die Reede von Batavia.

Dem Gouverneur sträubten sich die Haare, als er das große Kriegsschiff mit der Brigg Nis Ipsens auf dem Haken vor Ba-

tavia zu Anker gehen sah. Und als Nis Ipsen einen blinden Freudenschuss abbrannte, stieg auf dem Haus des Gouverneurs die weiße Flagge empor. Eilends ließ er sich an Bord rudern, um persönlich die Unterhandlungen zu führen.

Als er aber Nis Ipsen am Fallreep sah, da fiel er ihm weinend um den Hals. »Nis, mein Sohn!«, rief er freudig und drückte ihn an die Brust. »Du hast uns einen schönen Schrecken eingejagt! Das soll dir unvergessen sein. Noch heute schreibe ich an die Regierung der Generalstaaten! Du musst Admiral werden!«

»Wenn es sein muss!«, sagte Nis Ipsen. »Dann habe ich nichts dagegen.«

»Was hängt denn da?«, fragte der Gouverneur nach einer Weile und zeigte mit seinem Krückstock auf die Fockrah.

»Das ist Mister Jackson, der große Morgan«, meinte Nis Ipsen lachend. »Den habe ich Euch mitgebracht. Vielleicht wollt Ihr das Wundertier ausstopfen.«

Aber der Gouverneur wies dieses Ansinnen mit beiden Händen von sich.

»Abschneiden!«, befahl Nis Ipsen, und sofort lief eine Blaujacke auf die Nock der Fockrah hinaus, zog den Knief und säbelte das Tauende entzwei.

Plumpudding! machte Mister Jackson, der große Morgan, als er im Wasser verschwand, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Ein großer Haifisch hatte ihn verschluckt.

IV.

Nis Ipsen wurde Admiral, musste sich an seinen Rock einen goldenen Kragen und Silberstickereien nähen, ließ sich ei-

nen langen, blonden Bart wachsen und setzte ein wenig Fett an, was er sehr nötig hatte und was ihm sehr gut stand.

Er stellte sich sogar vor den Spiegel und dachte darüber nach, was wohl seine Grete in Bombüll für ein Gesicht machen würde, wenn sie ihn in dem Aufzug sehen müsste.

Nun redete ihm der gute Gouverneur ein, dass zu einem Admiral unbedingt ein adliger Name gehöre, und Nis Ipsen glaubte ihm und nannte sich seitdem: Nis de Bombell. Aber das war alles nur äußerlich. Im Inneren blieb er der alte Nis Ipsen, der noch vor zehn Jahren bei Peter Groot auf Bombüll in der Wiedingharde als Knecht gedient hatte. Nur war er inzwischen ein reicher Mann geworden. Das wollte er ja aber auch schon damals werden. Nun hätte er ruhig nach Amsterdam zurückkehren können, um seiner Grete endlich den Brief zu schreiben, auf den sie schon mit Sehnsucht wartete. Allein Mister Jackson, der große Morgan, machte ihm einen Strich durch diese Kursberechnung.

Durch irgendeinen Ritz war es nach London gesickert, dass das Schiff des großen Morgan unter englischer Flagge gesegelt war. Nun nahmen die über dem Kanal wieder einmal den Mund voll, denn sie hatten sich schon längst wieder mit den Generalstaaten reiben wollen, waren seit dem Frieden doch schon ganze fünf Jahre verflossen!

Der Gouverneur stand zu seinem Admiral Nis de Bombell, die Regierung in Amsterdam stand treu zu dem Gouverneur, und so dauerte es nicht allzu lange, da war ein frischer, fröhlicher Kaperkrieg im Gange.

Doch die Engländer hatten diesmal die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der hieß nämlich Nis de Bombell. Er ärgerte mit seiner GRETE, so hatte er die eroberte Fregatte getauft, und mit der FLYNKFLATJE die Rotjacken aus der

Sundasee hinaus, vertrieb sie aus Singapur, ließ ihnen auch in Indien keine Ruhe, schlug sie am Kap der Guten Hoffnung und vor der Straße von Gibraltar, nahm ihnen im Kanal drei Schiffe weg und warf endlich siegreich vor Amsterdam seine Anker aus.

Die Engländer mussten die Zeche bezahlen und schlossen nach zwei Jahren Frieden. Nis de Bombell ging an Land und wurde mit Gold und Ehren überhäuft. Die Regierung der Generalstaaten, die sich damals noch ohne Statthalter und König behalf, schenkte ihm einen goldenen Degen und ein schönes Haus im Haag. Da gefiel es Nis de Bombell sehr gut, viel besser als in der Wiedingharde bei Peter Groot. Er zog nur selten seinen goldenen Rock am Tage aus, denn er hatte daran Gefallen gefunden, und hielt sich einen Kammerdiener – denn er war ja ein steinreicher Mann und brauchte sich nichts vom Munde abzusparen.

Das Haus lag mitten in einem großen Garten, und darin ging Nis de Bombell spazieren, wenn er nichts zu tun hatte. Und er ging fast immer spazieren, denn er hatte nie etwas zu tun. Die Piraterie in der Sundasee war bis auf die Wurzel ausgerottet, die Engländer dachten nicht daran, einen neuen Mister Jackson als großen Morgan auf die Holländer loszulassen, auf allen Meeren blühten Handel und Wandel, und Holland war nicht mehr in Not.

Nis de Bombell hatte nichts zu tun und ging spazieren. Und er dachte drei Tage lang nach, ob ihm etwas zu seinem Glück fehle. Danach dachte er wieder drei Tage lang darüber nach, was ihm wohl zu seinem Glück fehle. Und endlich dachte er wieder drei Tage lang nach, ob er lieber nach Wiedingharde reisen oder ob er Grete erst den Brief schreiben sollte, auf den sie nun schon dreizehn Jahre in Bombüll war-

tete.

Und er setzte sich hin und schrieb:

An meine Grete!

Wenn du noch von der Gesinnung bist, wie du warst, da ich mit dir zugleich auf Bombüll diente, so komme zu mir nach dem Haag und werde meine Frau. Ich bin gegenwärtig holländischer Admiral.

Nis de Bombell, vormals Nis Ipsen, dein getreuer Bräutigam.

Den Brief gab er Okke Tökkis von Föhr in die Hand, der nach seiner Heimat fahren wollte, und der versprach ihm auf seinen Eid, dass er das Schreiben an Jungfrau Grete Mannis in Bombüll bei Peter Groot eigenhändig abgeben würde.

Sie kann jetzt dreißig Jahre sein, dachte Nis de Bombell, fuhr in seiner Kutsche nach Hause und ließ sich da von seinem Kammerdiener die dicke Meerschaumpfeife stopfen.

Okke Tökkis legte den Brief in Grete Hannis' Hand, wie er versprochen hatte, und ging wieder von dannen.

Dreizehn Jahre hatte Grete Mannis auf ihren Bräutigam in Treue gewartet und war nicht hässlicher davon geworden. Sie hielt sich immer noch gerade und aufrecht, und so setzte sie sich auch mit dem Brief in der Hand auf den Stuhl. Aber sie wagte nicht, den Brief zu öffnen, obwohl sie wusste, dass er nur von Nis Ipsen sein könne. Auch konnte sie nicht lesen. Sie saß im Stuhl und fuhr mit der Hand langsam und lieblos über das Papier.

Da nahm ihr Peter Groot den Brief aus der Hand und machte ihn auf. Ehe er ihn aber entziffern konnte, musste er sich die Brille aufsetzen.

Dann buchstabierte er ihr den Brief vor. Grete Mannis saß stumm und steif auf dem Stuhl, nur bei dem Wort *Frau* zuckte sie ein wenig zusammen.

»Holländischer Admiral?«, sagte Peter Groot und schaute über die Brille. »Das ist gewiss was Feines. So ein Schreiber bei der Steuer, denk ich!«

Nun lachte Grete laut und schallend.

»Nis und ein Schreiber!« Sie lachte, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen. »Das glaub ich mein Lebtag nicht!«

»Er hat doch den Brief geschrieben!«, sagte Peter Groot bedächtig.

Grete stand auf, fuhr in ihre Holzschuhe und band sich ein Tuch um den Kopf. Dann riss sie Peter Groot den Brief aus der Hand.

»He!« Nun lachte auch der. »Du wirst dich schon ein bisschen gedulden müssen!«

«Nein!«, sagte Grete Mannis entschieden. »Dreizehn Jahre habe ich auf ihn gewartet, aber keine Stunde länger!«

Peter Groot musste den Wagen anspannen, die beiden Truhen aufladen und nach Dagebüll fahren. Hier klopfte er spät abends bei Karsten Hansen, dem Krugwirt, ans Fenster.

»Die Deern will nach dem Haag!«, sagte er und wies mit der Peitsche hinter sich, wo Grete Mannis auf der Truhe saß.

»Nach dem Haag?«, fragte Karsten Hansen verwundert. »Das liegt ja, meine ich, im Holländischen. Da fährt sie am besten nach Amsterdam. Ich glaube, Lorentz Bohlen aus Keitum will nach Holland.«

Am nächsten Morgen brachte sie Karsten nach Sylt hinüber und Lorentz Bohlen stach zwei Tage zeitiger in See, als er geplant hatte, weil Grete Mannis ihn bat.

Zehn Tage waren sie unterwegs, denn der Wind war widrig. Aber endlich machte Lorentz Lohen seinen Ewer in Amsterdam fest. Er mietete ihr auch einen Wagen nach dem Haag.

Sie sah nicht links und nicht rechts, sondern nur geradeaus auf ihren Weg, und ihr Gesicht glühte vor Freude.

»Nis Ipsen von Bombüll!«, schrie sie im Haag dem Kut-scher ins Ohr. »Hollandsch Admiral?«, fragte er verwundert, und sie nickte nur. Da hielt er vor einem großen, prächtigen Haus, das von himmelhohen Bäumen umgeben war, trug die beiden Truhen in den großen Hausflur, steckte das Geld ein und klapperte mit seinem Wagen davon.

Grete Mannis setzte sich ein bisschen verschüchtert auf die Truhe, in der ihre selbstgesponnene Aussteuer lag, und wagte kaum, sich vom Fleck zu rühren.

In was für einem vornehmen Haus Nis Ipsen diente! Das waren gewiss schwerreiche Leute. Ob die Leute wohl auch eine Magd brauchen konnten? Und immer bänglicher wurde ihr zumute. Eine halbe Stunde wartete sie und konnte sich kein Herz fassen, an eine der vielen hohen Türen zu klopfen, die sich schweigsam und geheimnisvoll in der Runde befanden.

Da endlich tat sich eine der Türen auf, ganz leise und vornehm, und ein Mann trat heraus, mit einem schönen blauen Rock angetan und weißen Kniestrümpfen. Am Rock hatte er zwei Reihen goldener Knöpfe und an den Schuhen silberne Spangen.

»Wie kommt Sie hier herein?«, fuhr er Grete Mannis an.

Die erschrak so sehr, dass sie vergaß, aufzustehen.

»Ich warte auf Nis Ipsen, meinen Bräutigam«, sagte sie zaghaft.

»Hinaus!« befahl er und streckte gebieterisch seine Hand aus. »Hier wohnt der Admiral de Bombell und nicht der Bräutigam einer Bauernmagd.«

Grete Mannis fiel auf, dass der Mann das alles sehr leise

und mit verhaltener Stimme herausbrachte, als hätte er Angst, von anderen Ohren gehört zu werden. Da fasste sie sich endlich ein Herz und sagte laut, dass es im ganzen Hausflur widerhallte: »Ich habe einen Brief von ihm!«

Jetzt verlor der Mann mit den goldenen Knöpfen aber doch die Herrschaft über seine Stimme und schrie: »Das ist ja eine bodenlose Frechheit! Hinaus mit dem Bauernpack!«

Da flog hinter dem wütenden Mann eine Tür auf, und ein Herr trat heraus, der hatte einen noch viel schöneren Rock an. Um den Hals wand sich ihm ein hoher goldener Kragen, auf den Schultern lagen ganze Goldklumpen, und auf der Brust hingen ihm viele goldene Schnüre.

Grete Mannis erschien der neue Herr so vornehm, dass sie ihm gar nicht ins Gesicht blicken mochte. Und eine Stimme hatte er, als wolle er damit das ganze schöne Haus einreißen.

»Schurke von einem Diener!«, rief er den Mann mit den blanken Knöpfen an, »ich will dir zeigen, wie man die Leute behandelt!« Damit holte der vornehme Herr aus und gab dem Diener eine Mauschelle, dass er glatt auf den Teppich hinfiel und vorderhand liegen blieb.

An diesem Schlag erkannte sie Nis Ipsen wieder.

»Nis!«, schrie sie laut aus. »Du hast ihn totgeschlagen!«

»I wo!« Er lachte, zog sie an sich und gab ihr einen Kuss. »Sorg dich nicht. Ich schlage seit dreizehn Jahren nur noch mit der linken Hand zu. Der Kerl ist das gewöhnt. Er verstellt sich nur. Der rappelt sich schon wieder von selbst auf die Füße. Meinst du, ich lasse mir meine Braut beschimpfen!«

Bevor sie ins Zimmer traten, wollte sie ihre Holzschuhe ausziehen, aber Nis litt es nicht und zog sie über die Schwelle.

Draußen erhob sich der Kammerdiener und brachte seine Frisur wieder in Ordnung, dann drückte er sich schleunigst zur Tür hinaus, um die Neuigkeit in der Stadt zu verbreiten.

Aber es half ihm nichts. Grete Mannis gewöhnte sich schneller an das schöne große Haus und an die seidenen Tapeten, an das gute Essen und die teuren Kleider, wie Nis Ipsen sich an seinen Admiralsrock gewöhnt hatte. Sie steckte die Füße in die zierlichen Hackenschuhe und die Hände in die Handschuhe und hatte, als sie zur Trauung in die Kirche fuhr, sechsendreißig Kutschen hinter sich.

Und den zweiten de Bombell, der nach einem Jahr die werten Räume des Admiralpalastes mit seinem Geschrei erfüllte, hielt der alte Gouverneur von Batavia über die Taufe, denn er hatte seinen Posten verlassen müssen, um an die Spitze der Regierung in Amsterdam zu treten.



Mandus Frixens Weihnachtsbaum

Genua, die Stadt der prächtigen Paläste, hebt sich von dem sinnverwirrenden Gewimmel der Dächer am Hafen in stolzen Stufen zu den Höhen der Küstenberge, deren Scheitel von finsternen Befestigungen, Türmen und Mauern mit Kanonenlöchern gekrönt werden.

Dicht am Fuß des höchsten dieser Forts saßen unter dem wehenden Leinwandzelt der Trattoria zum Righi drei nachdenkliche Zecher. Sie stammten von der Hamburger Dreimastbark FORTUNA, Kapitän Jonny Kaphengst, die unten im Hafen lag, und sprachen wenig, denn ihre Zungen und

Kinnladen waren durch schwärzliche Tabakklümpchen, die bald nach rechts, bald nach links geschoben werden mussten, hinreichend beschäftigt. Die gelbe Dezembersonne stand gerade auf der Spitze des dünnen, scharfkantigen Leuchtturms, der von Westen her den weiten, halbkreisförmigen Hafen überwachte. Sie sah aus wie eine reife Melone, die ein plündernder Soldat auf sein Bajonett gespießt hatte.

Andres Ochwatt, der Zweite Steuermann, spuckte den Priem über das Geländer, weit im Bogen hinaus, als ob er damit in den Hafen treffen wollte.

»Ho!«, rief Kuno, der Matrose, der ihm gegenüber saß und gleichfalls seinen Priem über Bord schickte. »Das ist just so, wie auf dem großen Michel bei uns zu Hause in Hamburg. Da glaubt man, man trifft den Albatros auf den Achtersteven, und dabei fliegt das Prüntje aufs Kirchendach.«

»Ja!«, sagte Andres und goss wieder ein Glas Chianti hinunter, »das ist hier ein wunderschöner Hafen!«

»Das will ich meinen!«, knurrte Kuno und holte den Swatten Krusen² aus der Westentasche. »Schöner als unserer in Hamburg.«

»Schöner ist er wohl«, meinte Andres Ochwatt, »aber größer können sie ihn nicht machen. In Hamburg ist immer noch Platz zum Buddeln, aber hier nicht.«

»Ich kann unser Schiff sehen!«, meldete sich nun Mandus, der Schiffsjunge.

»Wenn du nichts Besseres weißt! Das sehen wir lang!«, dämpfte Kuno seinen Mut.

»Der Wein schmeckt gut!«, sagte Mandus und trank sein Glas mit einem Wuppdich leer.

² Beliebte Tabakmarke

»Das ist eine andere Bris!«, rief Kuno und gab ihm einen mächtigen Schlag auf die Schulter. »Kammerjäger! Buddel Wien!«³

»Subito! Subito!⁴«, tenorte der Kellner und stob mit stotternden Frackschößen davon.

»Das will ich meinen! Mit einem Maul voll Platt kommt ein Hamburger Jung um die ganze Welt!«

Und dann sogen sie wieder schweigend und ausdauernd an ihren gefüllten Gläsern. Die Sonne löste sich vom Leuchtturm los und hing eine Weile an der langen Zahnenstange des Turmes wie eine große japanische Papierlaterne. Röter und röter wurde sie, röter und röter aber wurde auch Mandus Frixens rundes Jungengesicht.

»Jung! Trink nicht so viel!«, mahnte Andres Och watt.

Er war mit einer entfernten Cousine Mandus Frixens verlobt und nahm sich schon deshalb des Jungen liebevoll an. Er nannte ihn stets seinen Dritteln effen.

»Ach was! Lass ihn doch. Du willst dem Jungen auch kein Vergnügen gönnen!«, wies ihn Kuno zurück.

»Er hat schon rote Ohren!«

»Lass ihn trinken, dann werden sie von selbst wieder weiß. Prost, Mandus! Wenn du ein richtiger Seemann sein willst, musst du trinken und priemen und schmöken! Alles andere kommt von selbst.«

Mandus bekräftigte die Wahrheit dieses Wortes durch einen ebenso langen wie gefühlvollen Schluck.

»Wir haben noch einen bannig weiten Weg, ehe wir an Bord sind!«

³ Cameriere, una bottiglia di vino! Kellner, eine Flasche Wein!

⁴ Sofort!

»Ein volles Fass läuft leichter bergab als ein leeres!«

Kuno hatte richtig prophezeit. Als nach einer Viertelstunde die Sonne, rot wie eine Riesentomate, hinter die Riviera-berge sank, waren Mandus' Ohren wirklich kreidebleich, und seine Stupsnase geisterte aus.

Und drinnen spielte Wilhelm Kähler, der Vater und Konsultssekretär, auf dem Harmonium, und seine acht Kinder standen wie die Orgelpfeifen um den Weihnachtsbaum und sangen dazu. Und draußen heulte Mandus Frixen aus Hamburg, Schiffsjunge auf der FORTUNA, dazu, dass ihn der Bock stieß. Nach einer Weile schwiegen die Kinder, und das Harmonium stellte sein sanftes Flöten ein. Nur Mandus machte keine Pause, wie Tränen rannen ihm stromweise an der überblassen Nase herunter, und er heulte, schluchzte und stöhnte, als hätte er die fünfzehn langen Jahre seines Lebens nichts anderes gelernt.

Kuno Leek fuhr sich mit dem Handrücken verstohlen übers Augenlid. Da fühlte er auch schon was Nasses! Das ging ihm aber über die Gemütlichkeit! Wieder rückte er gegen den heulenden Mandus an, um ihn zur Vernunft zurückzubringen. Aber Andres Ochswatt wurde ärgerlich.

»Lass ihn zufrieden, Kuno. Oder du kriegst das mit mir zu tun!«

»Er kann doch hier die ganze Nacht nicht dabei sitzen bleiben! Besoffen ist er und duhn!«

»Lass ihn! Wenn er all den Wein, den du ihm zu viel gegeben hast, wieder ausgehult hat, wird er schon von selbst abstoppen!«

Da zog Kuno gelindere Saiten auf.

»Mandus, mein Jung!«, redete er auf ihn ein, »was fehlt dir denn? Hast du Kopfschmerzen? Tut dir der Wein nicht gut?

Sag doch was, Mandus!«

Doch der hörte ihn nicht, sondern weinte mit Ausdauer bald in hohen, bald in tiefen Oktaven. Zwar heulte er nicht mehr so stark wie am Anfang, dafür aber umso hartnäckiger. Allmählich lenkte er in ein unheimlich tiefes Schluchzen ein. Nun kriegte es Andres mit der Angst: »Mandus! Junge! Du wirst mir doch nicht krank werden?«

Damit hatte er was angerichtet. Mandus verlor das Gleichgewicht, fiel um und lag regungslos mit geschlossenen Augen. Nur hin und wieder brachte er einen fürchterlich schweren Seufzer aus dem Herzen oder noch tiefer heraus. Kuno fuhr ihm mit dem blauen Taschentuch immer wieder über die Lider, aber trocken wurden sie davon nicht. Immer wieder benetzte sie das Tränenwasser.

»Ja!«, sagte Andres. »Liegen lassen, das geht nicht!«

»Dann nehme ich ihn auf den Buckel und trage ihn hinunter«, sagte Kuno.

Wie leblos hing Mandus auf dem Rücken Kunos, der mit der schweren Last so sicher und vorsichtig den Berg hinabstieg, als hätte er seit drei Monaten keinen Tropfen Wein getrunken. Dabei rieselte ihm das kalte Tränenwasser, das ohne Unterlass aus Mandus' Lidern tropfte, in den Hemdkragen hinein und den Rücken herunter. Aber er setzte den Jungen nicht eher ab, bis er die Planken der FORTUNA wieder unter den Füßen fühlte.

Zum Unglück kam ihnen Jonny entgegen.

»Was habt ihr mit dem Jungen gemacht?«, fuhr er die beiden an, als Mandus sicher in die Kojen verstaut war.

Andres Ochswatt berichtete.

»Wie kann man einem Jungen mehr geben, als er vertragen kann?«, rief Jonny Kaphengst entrüstet.

»Das ist so von selbst gekommen!«, entschuldigte sich Kuno. »Weil heute Weihnachten ist!«

»So?«, machte Jonny, um seine Verwunderung zu verbergen. »Also weil heute Weihnachten ist! Das ist eine schöne Wirtschaft!«

Bei dem Wort Weihnachten begann Mandus wieder laut aufzuheulen.

»Junge! Mandus!«, rief Jonny und steckte den Kopf in die Kojе. »Was fehlt dir denn? Wo hast du Schmerzen? Willst du was trinken? Was Warmes?«

Mandus schüttelte nur den Kopf und blinzelte trübselig in die helle Lampe, die Tetje eben ansteckte.

»Aber warum heulst du denn so toll?«, forschte Jonny besorgt.

Mandus würgte was in der Kehle, das ihn am Sprechen hindern wollte, aber er schluckte es hinunter und stotterte: »Das ist ja Weihnachten heut, und ... und ... ich habe keinen Baum!« Und sofort drehte er sich Backbord, wühlte sein Gesicht in das Kissen, und weil er sich schämte, seinen Schmerz nicht bei sich behalten zu haben, begann er sein Heulkonzert von Neuem.

Jonny stand und überlegte. »Der Junge hat keinen Baum! Er ist das immer so gewöhnt gewesen! Und wenn er jetzt keinen Baum kriegt, dann wird er krank.«

»Kuno!«, rief er, »heute ist Weihnachten, und der Junge hat keinen Baum, warum hat der Junge keinen Baum? Du hast ihm zu viel Wein gegeben, du kaufst auf der Stelle einen Baum! In fünf Minuten bist du wieder an Bord! Geh los!«

Auf Kunos Bitte ging Tetje mit.

Straße auf und Straße ab liefen sie im Eilschritt. Nirgends sahen sie auch nur ein Zipfelchen eines Nadelbaums.

»Die sind alle ausverkauft!«, erklärte Tetje diese rätselhafte Erscheinung. »Heute Abend kriegen wir in Hamburg auch keinen mehr.«

»Aber gestern und vorgestern waren auch keine auf der Straße.«

»Das ist wahr!«

»Und in den Häusern sind auch keine zu sehen.«

»Das ist wieder wahr!«

»Mich deucht, die Italiener haben überhaupt keine!«

»Das ist auch wahr!«

»Aber Mandus soll einen haben!«

»Das soll er! Und wenn wir einen abschneiden müssen.«

Nun suchten sie in den Promenadenanlagen nach einem grünen Nadelbaum, über eine Stunde liefen sie kreuz und quer. Sie sahen viele grüne Bäume, Palmen, Orangen, Feigen und Kastanien. Und als sie endlich einen Nadelbaum erblickten, war es eine Pinie, die einen Umfang hatte wie Andres Ochwatts Bauch.

»Abschneiden kann ich den nicht!«, sagte Kuno und steckte den Knief wieder ein.

»Und so ein alter dummer Baum mit Blättern? Das geht doch auch nicht!«

»Nein, das geht nicht! Bringen wir ihm so einen, heult er nur noch mehr!«

»Und Jonny schmeißt ihn dir an den Kopf!«, warnte Tetje.

Also suchten sie weiter. Sie kamen immer höher hinauf, wo die Gärten begannen. Plötzlich blieb Kuno vor einem großen Gittertor stehen und buchstabierte, was darüber stand: »Giardino botanico«.

Und dann stellte sich Tetje hin und buchstabierte: »Giardino botanico. Mir scheint, das ist ein Botanischer.«

»Und Giardino?«, fragte Kuno. »Damit komm ich nicht zu-recht!«

»Mich deucht, das ist ein Garten«, meinte Tetje nachdenklich und legte den Finger an die Nase.

»Du Dummbüx!«, fuhr Kuno entrüstet auf. »Das sieht ein Blinder mit der Krücke, dass das ein Garten ist.«

»Ja! Du! Das ist ein botanischer Garten«, wies ihn Tetje zu-recht.

»Wahrhaftig, Tetje! Du hast recht, was bist du doch für ein kluger Kerl.«

»In Hamburg ist auch einer, da pflanzen sie allerlei Bäume rein, die bei uns nicht wachsen.«

Kuno blieb vor Bewunderung der Mund offenstehen.

»Und ich meine«, fuhr Tetje eilig fort, »dass sie hier die Bäume rein pflanzen, die bei uns wachsen.«

Mit einem Sprung war Kuno über dem Gitter, riegelte das Tor auf und ließ Tetje herein. Sie schlichen an den Beeten entlang und spähten vorsichtig nach allen Seiten. Mit klopfenden Herzen und auf den Zehen huschten sie über die mit kleinen Kieselsteinen bestreuten Wege und ließen ihre Seemanns-äugen, die bei Nacht besser sahen als bei Tage, nach allen Seiten in weiten Kreisen herumblicken.

Auf einmal hielt Tetje den stürmischen Kuno am Ärmel fest und deutete nach links hinüber. Da standen sie in einer Reihe: ein, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben struppige, stachlige Gesellen, einer immer höher als der andere, und vor jedem stand eine Tafel.

Mit einem unterdrückten Freudenschrei stürzte sich Kuno auf den mittleren, und schon knirschte der scharfe Knief der jungen Tanne ins harzreiche Holz. Unterdessen hatte Tetje Zeit, die weiße Tafel, die vor dem Bäumchen stand, zu stu-

dieren.

PICEA BALSAMEA! war mit großen schwarzen Buchstaben darauf gemalt. Darauf konnte er sich keinen Vers machen.

Kuno hatte endlich sein Werk beendet und schwang den Baum wie eine Flagge hoch in der Rechten.

»Kuno!«, sagte Tetje, »gib mal deinen Bleistift her.«

»Willst du einen Brief schreiben?«, fragte der ungläubig, tat ihm aber doch den Gefallen.

»Wir sind kein Räuberpack!«, erklärte Tetje. »Und wenn wir was kaufen, müssen wir das auch ehrlich bezahlen.«

Dann drehte er die weiße Tafel um und schrieb darauf beim flimmernden Schein der Sterne: *Vielen Dank für den Weihnachtsbaum, Tetje Sappei und Kuno Leek aus Hamburg.*

Das dauerte ungefähr fünf Minuten, währenddessen Kuno um ihn her zappelte und tausend Einwände erhob.

Doch Tetje legte die Tafel behutsam auf den Weg.

»Weißt du, was in Hamburg so ein Baum kostet?«, fragte er darauf.

»Vier Groschen.«

»Gut!«, sagte Tetje und zählte vier einzelne Groschen auf das Brett. »Und noch einen Groschen Trinkgeld für den, der ihn gepflanzt hat.« Nun lagen im Ganzen fünf Groschen auf dem Brett und glitzerten im Sternenschein. Dann gingen sie davon.

Jonny empfing sie scheltend.

Mandus schlief schon drei Stunden tief und fest. Seine Augenlider schimmerten zwar noch etwas feucht, aber die Nase hatte sich schon wieder zu ihrer natürlichen Farbe zurückbekehrt, und die Ohren entschlossen sich auch allmählich dazu. wenn ihm nicht der Kopf so schwer und der Ma-

gen so leer gewesen wären, hätte er ganz bestimmt vom Weihnachtsfest geträumt, wie das in allen schönen, guten und wahren Weihnachtsgeschichten Mode ist. Doch er konnte es beim besten Willen nicht.

Plötzlich aber erwachte er von ein paar mächtig tiefen Basstönen, riss die Augen auf und sah den alten bekannten Traum leibhaftig vor sich stehen. Ein wunderschöner Tannenbaum mit dickem, blaugrünem Nadelholz an den starren Zweigen! Ein Dutzend Lichter brannten darauf, und ein paar bunte Sterne aus Packpapier waren daraufgesetzt. Dicht vor seiner Kojе auf der Back stand der Baum und strahlte, glänzte, leuchtete, dass Mandus die Augen schmerzten. Aber er machte sie doch nicht wieder zu und sah Andres Ochwatt und Jonny bei seiner Kojе sitzen, und Kuno und Tetje und all die anderen.

Sogar Cornelius, der Zweite Steuermann, war dabei.

Und Hugo Pingel hatte seine Harmonika in den Händen und spielte so leise und langsam, dass man gar nicht recht wusste, ob es traurig oder lustig war.

Mandus lachte übers ganze Gesicht.

Und Tetje schrie: »Er lacht! Er lacht! Unser Mandus ist wieder gesund!«

Und Hugo stieß und zog so mächtig an dem vierkantigen Lederbalg herum, der ihm auf den Knien lag, dass er sauste und brauste wie eine Orgel. Er fingerte und fingerte, und endlich hatte er die rechten Töne beisammen:

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht bloß zur Sommerszeit,
Nein, auch im Winter, wenn es schneit!*

*O Tannenbaum, o Tannenbaum,
wie treu sind deine Blätter!*

Zuerst sang Kuno allein mit, dann half ihm Tetje, und endlich konnten die anderen auch nicht stumm bleiben. Und sogar Andres Ochwatt, der seit seiner Schulzeit nur gesungen hatte, wenn es galt, Katzen zu verjagen, erhob seine Stimme. Und wenn sie auch wie ein struppiger Besen tat, der über ein schadhafes Ziegelpflaster kratzte, diesmal war er hinreichend entschuldigt.

Jonny aber flüsterte Smuntje, dem Koch, etwas ins Ohr und gab ihm einen Schlüssel in die Hand.

Und Smutje kam mit sechs Flaschen des feinsten Genever wieder.

»Drei Cheers für unseren Kapitän Jonny!«, schrie Tetje begeistert. Und das ganze Schiff bebte vor dem dreifachen *Hipp, hipp, hurra!*

Als nach einigen Tagen Alois Wohlgemut aus Würzburg, der deutsche Gehilfe des Direktors vom Giardino botanico in Genua, in die Gegend des Gartens kam, wo seine Tannenpflanzung stand, geriet er in eine echte bajuwarische Wut, als er die Lücke in dieser Sammlung erblickte. Und gerade auf die Balsames waren die Diebe verfallen, die Balsamea, die unter Brüdern Hunderte wert war! Als er aber den merkwürdigen hölzernen Brief mit den fünf Groschen fand, legte sich sein Zorn augenblicklich, und er lächelte. Sinnend ließ er seine Blicke über den Hafen hinweg zum Horizont schweifen. Dort sichtete er eine Dreimastbark, die mit vollen Segeln westwärts eilte. Und er wusste, dass auch dort ein Weg in seine Heimat führte, wusste aber nicht, dass diese

Bark die FORTUNA war, der ihm seine vielgeliebte und teure Picea balsamea hoch auf dem Vortopp auf Nimmerwiedersehen entführte.

Mandus hatte sie am zweiten Feiertag dort oben festgebunden.

Ende

